





rie  
mar

te der Zie-  
nenSams-  
len hat.

Gewinn

2.500  
25.000  
25.000  
25.000  
100.000

2.500  
5.000  
5.000  
25.000  
500.000  
1.000.000  
2.500.000

2500  
5.000  
25.000  
25.000  
50.000

200  
5000  
25.000

2.500  
10.000  
25.000  
25.000  
25.000  
50.000  
2.500.000

1.000  
5.000  
50.000  
100.000  
100.000  
500.000

10.000  
25.000  
25.000  
25.000  
50.000

500  
1.000  
2.000  
100.000

2.500  
25.000

stoffproduktion  
ich Europas Zell-  
s 4,5 Mill. t erhöht,  
i nur um 1,2 Mill.  
Verkaufsdirektor  
e-Gesellschaft, S.  
weden). Der euro-  
1 1954 500.000 t aus  
1 Jahre 1955 dürfte  
cht haben.

ahlung  
itische Institut für  
xperimentiert seit  
verderbliche Le-  
en- oder Röntgen-  
nen. Es ist noch  
b sie dadurch Vi-  
lle Stoffe verlieren.  
zusätzliche Kühl-  
rungsmittel nahe-  
ten werden.

3 mal wöchent-  
nerstags und sams-  
t. Doepgen-Beretz,  
16. - Tel. 193

## Aus St.Vith und Umgebung Stiftungsfest des Kgl. Musikvereins St.Vith

ST.VITH. Es ist ein Symptom unserer Zeit, übersteigerte Maßstäbe an unser tägliches Denken und Tun anzulegen und die Geschehnisse zahlenmäßig zu beurteilen. Täglich werden uns neue Sensationen geboten, täglich fallen Rekorde und unser Denken wird durch diese Ereignisse bestimmt.

Selbst wenn man das 59. Stiftungsfest des Kgl. Musikvereins nach diesen Gesichtspunkten betrachtet, war der Erfolg recht gut. Es gab keine Rekorde und Sensationen, aber es gab Musik von überraschend hoher Leistungsstufe. Wenn wir bedenken, daß hier keine Berufsmusiker, sondern ausschließlich Laien sich zusammenfinden, die nach harter Tagesarbeit ihre Freizeit für ihren Verein opfern, wenn wir die vielen Stunden der Musikproben zusammenzählen, dann vervollständigt sich das Bild, dann wird uns die Bedeutung klar, die unser Musikverein — allen modernen Neuerungen zum Trotz — auch heute noch im Kulturleben unseres Städtchens hat. Und wenn wir außerdem in Betracht ziehen, daß der Verein auch kriegsgeschädigt ist, daß sämtliche Instrumente und Noten neu beschafft werden mußten, dann kann der Musikverein stolz auf seinen „Wiederaufbau“ und auf sein 59. Stiftungsfest sein. Umso mehr war es daher zu begrüßen, daß der große Evensche Saal bis auf den letzten Platz besetzt war.

Herr Präsident Maraité begrüßte die Anwesenden. Mit dem Satz: „Ich überlasse es dem Publikum nachher zu urteilen“, zeigte er das Selbstvertrauen, das der Musikverein in seine eigene Leistungen hat, an. Das Publikum hat geurteilt und war begeistert. Nachdem man die Leistungen, die der Musikverein unter seinem neuen Dirigenten, Herrn M. Wiesemes bot, gehört hatte, herrschte allgemeines Staunen über das Niveau des dargebotenen Programms, sowohl was die Auswahl, als auch die Ausführung betraf. Der

Musikverein hatte ein volkstümliches Programm zusammengestellt. Der Erfolg gab ihm recht und es kristallisierte sich immer mehr die Tatsache heraus, daß wir in St.Vith kein Publikum für schwere Musik beisammenbringen können. Dem Musikverein ist dafür zu danken, daß er dies erkannt hat. Ob es der schneidige Fehrbelliner Reitermarsch oder Schuberts zarte Melodien waren, immer fand das Dargebotene vollste Anerkennung beim Publikum, das nicht mit dem Applaus knauserte, ja, das sich sogar langsam im Laufe der Darbietungen bis zur hellen Begeisterung hinreißen ließ.

Recht erfreulich war das Fest auch noch in anderer Hinsicht, denn es zeigte eine, sonst wenig mehr gepflegte Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Vereinen. Das Tambourkorps verstärkte den Anfangs- und den Schlußmarsch auf recht eindrucksvolle Weise. Außerdem saßen in den Reihen der Musiker verschiedene Mitglieder des Streichorchesters, ja sogar dessen Dirigent, der eintürlich mit den anderen zusammen spielte und sich „dirigieren“ ließ.

Mit seinen 59 Jahren Bestehen ist der Musikverein schon weit über das „Königliche“ Alter hinaus. Es ist ein Zeichen der Stabilität des Vereins, daß Herr Präsident Maraité gleich 3 Mitglieder, die ihre 25jährige Mitgliedschaft feiern, ehren konnte. Es sind die Herren: Kaspar Weynand, Lambert Schommers und Joseph Kaster.

Lange nach Programmschluß erst gingen die ersten Gäste nach Hause. Die meisten jedoch vergnügten sich tanzend, bis in die späten Nachtstunden hinein. Es herrschte eine richtige vorkarnevalistische Stimmung.

Wir danken dem Musikverein, der immer dabei ist, wenn es heißt im Dienste der Allgemeinheit zu wirken, für diesen so erfrischenden Abend.

### Stadtratssitzung

ST.VITH. Am Freitag, dem 20. Januar 1956 tritt der Gemeinderat mit folgender Tagesordnung zusammen: (Vor der Sitzung Ehrung der Feuerwehrleute Peter Linkweiler und Hermann Reinartz.)

1. Haushaltsplan der Stadt St.Vith für 1956.
2. Öffentliche Unterstützungskommission: Genehmigung von 3 Zwölfel des Budgets von 1956.
3. Öffentliche Unterstützungskommission: Kassenprüfung 4. Vierteljahr 1955.
4. Aufhebung der Polizeiverordnung über Absperrung der Mühlenbachstraße.
5. Polizeiverordnung für die Fastnachtstage 1956.
6. Mitteilung über den Lokalholzverkauf vom 5. Januar 1956.

7. Wiederaufbau der Volksschule. (Aufnahme einer Anleihe).

8. Verlegung des Entenbeckes: Einspruch Weithen.

9. Unentgeltliche Abtretung von städtischen Wegeabschnitten an den Staat (Neuparzellierung).

### Theaterabend des Cercle Littéraire

ST.VITH. Wir weisen unsere Leser auf die Theatervorstellung des „Théâtre Royal du Parc“ am kommenden Donnerstag, dem 19. d. M. um 20.30 Uhr im Saale Even-Knodd hin. Die bekannte Truppe bringt „Les jours heureux“ von Claude André Pujat zur Vorführung.

## Börsenkommentar der Woche

Kursenkung an der Brüsseler Börse  
Neuyork erholt sich nach einer Baisse  
London und Paris im Rückgang  
Amsteram unregelmäßig

ST.VITH. Während der drei ersten Sitzungen war die Brüsseler Börse durch ein Lösen beeinflusst, welches immerhin einen starken Rückgang verschiedener Werte verursachte. Die weniger gute Haltung der ausländischen Börsen arbeitete gegen die an und für sich gute Haltung der hiesigen Börse. Ende der Woche war die Tendenz der Metallgruppe fester.

Im Zeitraum von acht Tagen verzeichnete der Index einen Rückgang von 6,4 Punkten. Das Umsatzvolumen war höher als in den vergangenen Wochen und schwankte zwischen 122 und 150 Millionen Franken.

Eine Kursschwankung war hauptsächlich fühlbar bei den Zink- und Bleiwerten. Nach monatelanger Stabilität wurden die Preise für diese Metalle etwas in Mitleidenschaft gezogen.

Ebenso ein leichter Rückgang der Planta-

genwerte infolge der ungünstigen Naturgumpreise war zu verzeichnen.

Wenn auch die Zukunftsaussichten des Erdöls ermutigend sind, mußten doch einige Petrolwerte eine Einbuße erleiden.

Die Lage der Eisenhütten stand im Gegensatz zu der allgemeinen Tendenz der Brüsseler Börse. Die belgische Stahlproduktion erreichte wiederum ein neues Maximum. Eine Erhöhung der Produktion von ungefähr 20 Prozent konnte im verflossenen Jahr erzielt werden. Ueberall wurde der wirtschaftliche Aufschwung des Jahres 1955 in vielen Kommentaren erläutert. Aus Amerika erreicht uns die Nachricht, daß das vergangene Jahr, das bisher blühendste gewesen sei.

Auch der belgische Kongo erlebte eine günstige Periode. Die Zollstatistiken der ersten zehn Monate des Jahres 1955 notieren eine wertmäßige Erhöhung von 3,7 Prozent. Für verschiedene Agrar- und Minensektoren ist die regelmäßige Entwicklung der Produktion in der Lage verschiedene Preissenkungen, welche sich gebildet haben oder sich eventuell bilden können, auszugleichen. Mitgeteilt von der Brüsseler Bank St.Vith.

### Sonderbriefmarke

ST.VITH. Seit dem 14. Januar gibt die belgische Postverwaltung eine Sonderbriefmarke „Der Blutspender“ im Werte von 2 Fr. (ohne Zuschlag) heraus. Diese Briefmarken sind ab dem 19. Januar bei allen Postämtern erhältlich.

### Neue Zolllinien für Kraftfahrer vorgesehen

ST.VITH. Der Königliche Touringklub von Belgien teilt mit:

Die Zollkommission der Weltorganisation für Touristik (OTA) hat kürzlich, gelegentlich einer Tagung in Genf einen Vorschlag zur Vereinfachung der Zolldokumente für Kraftfahrer ausgearbeitet. Es handelt sich um ein Triptyk für eine Einzelreise, das nicht nur bei den Touristen- und Automobilklubs, sondern darüber hinaus in zahlreichen anderen Verkaufsstellen erhältlich ist.

Das neue Zolldokument ist für eine einmalige Einreise und ein Land gültig, bei einer Aufenthaltsdauer von nicht über 3 Monaten. Jeder Kraftfahrer kann mehrere Dokumente dieser Art gleichzeitig erstehen. Er braucht dafür nicht Mitglied eines Touristen- oder Automobilklubs zu sein.

Die Schaffung des Einzelreisetriptyks soll der Vereinfachung und Vereinheitlichung der Zolldokumente dienen und außerdem die Zollformalitäten vereinfachen und deren Dauer verkürzen. Das neue Dokument erleichtert auch Gelegenheitsreisen nach Ländern, die keine Zolllinien an den Grenzstellen ausstellen. Die bisher üblichen Triptyks und Carnets de Passage mit einem Jahr Gültigkeit bleiben weiter bestehen.

### Die Blau-weiße Republik St.Vith teilt mit:

ST.VITH. Unter dieser Ueberschrift bringen wir laufend Meldungen über den kommenden St.Vith Karneval.

Während der Großkappensitzung und Prinzenproklamation, welche bekanntlich am kommenden 29. Januar im Saale Even-Knodd stattfindet, können Lichtbildaufnahmen nur von Personen gemacht werden, die hierzu vom Veranstalter zugelassen sind. Die Maßnahme wurde getroffen um die Aufnahmearbeiten des belgischen Fernsehsenders nicht zu stören. Tonaufnahmen sind nur dem Belgischen Nationalen Rundfunk gestattet.

### Aerger mit Fußballvätern

P. H. Ein neues „Problem“ bereitet den englischen Klubdirektoren Kopfzerbrechen: Immer häufiger mischen sich die Eltern der Fußballer in die Beziehungen zwischen Klub und Spielern ein. Papa Clayton, der Vater der Gebrüder Clayton, von denen einer englischer Internationaler ist, hat durch seine Auseinandersetzungen mit der Vereinsleitung der Blackburn Rovers bereits eine gewisse Berühmtheit erlangt. Auch in Baensley hat man neuerdings Aerger mit den „Fußballvätern“. Barnsley-Vereinspräsident Joe Richards, nebenbei Vizepräsident der englischen Fußball-Liga, erklärte: „Viele Väter und Mütter sind offenbar der Ansicht, daß sie vom Fußballspiel mehr verstehen als ihre Söhne und als die Club-Verantwortlichen. Wir haben aber gar keine Lust, nach den Söhnen auch noch die Väter unter Vertrag zu nehmen. Fußball ist zwar ein Mannschaftsspiel, aber es ist zweifellos kein Familienunternehmen.“ i-,b.sa

### Auch Frankreich gegen „Uebersee-Azzurri“

J. S. Die Frage der Uebersee-Azzurri droht zum Zankapfel zwischen Italien und Frankreich zu werden. Die Italiener möchten beim Länderspiel gegen Frankreich am 15. Februar in Bologna den Italo-Südamerikaner Montuori einsetzen. Die Franzosen sind dagegen. Sie fordern die strikte Einhaltung der von der FIFA bei einem „Nationalitätenwechsel“ vorgeschriebenen Sperrfrist von drei Jahren. Diesem Einwand begegnen die Azzurri wiederum mit dem Hinweis darauf, daß Montuori die italienische Staatsangehörigkeit bereits seit Geburt besitze. Von einem „Nationalitätenwechsel“ könne somit keine Rede sein. Nach italienischer Auffassung sind nämlich die „Uebersee-Azzurri“ nicht nur Staatsangehörige ihres überseeischen Heimatlandes, sondern gleichzeitig italienische Staatsbürger, auch wenn sie es nicht gewußt haben sollten. Damit aber wäre die vorgeschriebene Sperrfrist hinfällig. Fraglich ist nur, ob die FIFA diese völkerrechtlichen Spitzfindigkeiten sanktioniert.

### Schweiz: 80% der Rinder tbc-frei

BERN (ep). Ueber 80% des schweizerischen Rinderbestandes sind bereits tbc-frei. Man rechnet damit, daß die Bekämpfung der Rindertuberkulose, die 1943 begann, im Jahre 1958 abgeschlossen werden kann.

Werben Sie für die

# ST.VITHER ZEITUNG

Sie ist die einzige deutschsprachige, bodenständige  
Zeitung in den Kantonen St.Vith und Malmedy.

# Stipendien für Zeitungsjungen

250 000 Dollar in einem Jahr

EXETER-New Hampshire (ad). In den Vereinigten Staaten gibt es zur Zeit mehr als eine halbe Million Schüler, die in ihrer Freizeit Zeitungen austragen. Selten aber ist es lediglich die Aussicht auf ein gutes Taschengeld, die zu dem Eifer führt, mit dem diese jungen Amerikaner tagtäglich vor und nach dem Unterricht ihre Blätter verkaufen. Vielmehr wollen Sie sich durch ihre erste kaufmännische Tätigkeit eine finanzielle Reserve für ihre spätere berufliche Ausbildung schaffen und darüber hinaus versuchen, eines der Stipendien zu erwerben, wie sie von dem internationalen Verband der Zeitungsverleger an die fleißigsten, zuverlässigsten und bogabtesten Zeitungsjungen vergeben werden. Viele Vorgänger der „Newspaper Boys“, wie sie in Amerika heißen, sind heute Studenten an einer der großen amerikanischen Universitäten oder technischen Hochschulen und manche sogar Männer von Rang und Namen.

Aber während vor zehn Jahren nur ganz wenige Stipendien für Zeitungsjungen vergeben wurden, sind es inzwischen eine ganze Reihe von Tageszeitungen, die den besten der von ihnen beschäftigten Schülern als Belohnung für ihre Leistungen ein Studium ermöglichen. Im Laufe des letzten Jahres stellten amerikanische Verlagsanstalten und andere Unternehmen oder Organisationen in den Vereinigten Staaten, die dem internationalen Verband der Zeitungsverleger angeschlossen sind, insgesamt 250 000 Dollar für das Studium „ihrer“ Jungen zur Verfügung.

Die Gannett Newspapers, mit Redaktionen in 14 Staaten der USA, haben seit 1952 rund 100 000 Dollar im Jahr an Ausbildungsbeihilfen gewährt, und die Frank E. Gannett-Stiftung vergab bisher 33 4-Jahresstipendien zu je 3000 Dollar. Zehn Schüler, die für die „Detroit News“ arbeiten, erhielten je 500 Dollar für ihr Studium und die „Minneapolis Star and Tribune“ hat schon 51 Jungen auf die Universität geschickt, zwei von ihnen konnten sogar an europäische Hochschulen immatrikulieren.

Diese und viele andere Stipendien, die ausschließlich Zeitungsjungen aus allen Teilen der Vereinigten Staaten zugute kommen, werden unabhängig von der finanziellen Bedürftigkeit nur auf Grund der Leistungen und des persönlichen Einsatzes jedes einzelnen in seinem „freiwilligen Beruf“ außerhalb der Schule verteilt.

Eine weitere große Chance, die von ausschlaggebender Bedeutung für ihr ganzes Leben sein kann, erhalten die Newspaper Boys

dadurch, daß sie kostenlos in die „Phillips Exeter Academy“ aufgenommen werden können, ein bereits seit 175 Jahren bestehendes Internat, das Schüler für ihr späteres Hochschulstudium vorbereitet. Die Leitung dieser bekannten Lehranstalt sucht alljährlich, unterstützt durch die Vertriebsdirektoren nahezu aller amerikanischen Zeitungen, die Besten unter den 500 000 jungen Amerikanern aus, die Tageszeitungen verkaufen oder austragen. Alle Kosten für Unterbringung und Ausbildung im Internat werden aus Stiftungen und Hilfsfonds bestritten. Rund 70 der insgesamt 170 Schüler der „Exeter

Academy“ sind ehemalige Newspaper Boys, die übrigen werden von anderen Berufsgruppen und Jugendorganisationen auf Grund hervorragender Leistungen namhaft gemacht, so daß die gesamte Schülerschaft eine Begabtauslese darstellt. „Die Jungen, die zu uns nach Exeter kommen, müssen schwer arbeiten“, erklärte kürzlich William A. Saltontall, der Direktor des Internates, „denn in unseren Klassen werden die größten Anforderungen gestellt. Wir nehmen nur Schüler auf, die sich bereits in irgend einer praktischen Tätigkeit bewährt haben, zuverlässig, diszipliniert, aufgeschlossen und ehrlich sind, vor allem aber auch die geistigen Fähigkeiten für einen akademischen Beruf besitzen, aber ohne unsere Hilfe niemals die finanziellen Mittel für ein Hochschulstudium aufbringen könnten.“

# Der zersägte Frundsberg

Eine Schildbürgergeschichte aus unserer Zeit

von Carl Hans Watzinger

Hoch über der kleinen alten Stadt in den Bergen erhebt sich eine Burg. Sie wurde einst von den Frundsbergern bewohnt, deren berühmtester Sproß, wie allgemein bekannt, der Landsknechtführer Jörg von Frundsberg war. Heute ist diese Burg von geringerem Ausmaß als ehemals, aber noch gut erhalten. Sie hat eine Kapelle mit einer großen und prächtigen Weihnachtskrippe, einem schönen Werk des Barocks. Ihr Bergfried ragt stolz empor und beschattet die übrigen Gebäude, die rund um einen winzigen Hof gebaut sind. Nichts könnte besser die Gewohnheiten der Ritterszeit erhellen als dieser verwinkelte kleine Hof, von dem man erst in alle Räume gelangen kann; denn die Pforte der Burg führt in ihn hinein.

Die Stadt hat das Gedenken an Jörg von Frundsberg immer hochgehalten, und um die Jahrhundertwende hatte sie sogar einen Bildhauer, der weit über der Stadt geboren und sich einen Namen unter seinegleichen erworben, mit dem ehrenvollen Auftrag bedacht, eine Figur des Ritters in Lebensgröße zu schaffen. Der Künstler machte ein hölzernes Standbild, der angestammten Art ergeben, die die meisten Bildhauer der Gegend das Holz als Werkstoff nehmen ließ. Er schnitzte einen großartigen Landsknechtführer, stehend, nicht zu groß, weil damals die Menschen für gewöhnlich einen kürzeren Wuchs hatten, ein wenig auf sein Schwert gestützt und barhaupt. Sein Gesicht war trutzig, wenn auch nicht finster, sein Nacken stark, nicht zu beugen, wie es auf den ersten Blick schien. Auf

den zweiten erkannte man aber, daß schon das Alter an dem Mann nagte, daß er jedoch bis an seinen Tod alles daransetzen würde, seinem Herrn, dem Kaiser, ehrlich zu dienen und auch sein Leben nicht zu schonen. Das Standbild wurde in Stockwerkhöhe an der Ecke des herrlichen, mit Fresken gezierter Hause aufgestellt, das einst die reichen Fugger bewohnt hatten, als sie hier die Kupfer- und Silbergruben ausbeuteten, und so blieb es nun beinahe ein halbes Jahrhundert.

Die Witterung fraß an dem hölzernen Frundsberg, und da war es an der Zeit, daß für seine Erhaltung etwas getan wurde. Zunächst wies man ihm einen neuen Standort zu. Er kam in den Sitzungssaal des Rathauses, also dorthin, wo ihn nur der Bürgermeister- und die Stadt und Gemeinderäte sehen konnten. Das war keine demokratische Lösung in einem demokratischen Staat. Alle wollten den wackeren Landsknechtführer sehen können, Einheimische wie Fremde, ja vor allem Fremde, und so wenig demokratisch er selbst gewesen war, so sehr mußte er sich jetzt bequemem, Mittelpunkt einer demokratischen Anschauung schlechthin zu werden. Man beschloß, ihn in Bronze zu gießen und wieder an seinem alten Ort aufstellen zu lassen.

Das war ein vortrefflicher Gedanke. Leider erwies sich der Gießer, der diese Arbeit ausführen sollte, weniger tüchtig, als sein Ruf ihn überall empfahl. Ließ schon das fertige erzene Bild einen leisen Zweifel an seinen Fähigkeiten aufkommen, nämlich, daß es

wirklich ein bis in die letzte Feinheit gediegener Abguß der hölzernen Figur des bekannten Bildhauers sei, so fiel das Barometer der Erwartung bei nahezu allen Bewohnern der Bürgermeister und seine Stadt- und Gemeinderäte mit eingeschlossen, gewaltig vor seinem Schönwetterstand herab auf die Regionen des Regens, ja des Sturms, als man des Originals wieder ansichtig wurde. Gottlob, daß zuvor der erzene Frundsberg im Festzug, dem sich am Abend ein Festzug mit einer wüst endenden Schlägerei also so recht im Sinne des Landsknechtführers, angeschlossen hatte, durch die Straßen geführt worden war! Der hölzerne konnte sich der Öffentlichkeit nicht mehr so allgemein vorstellen. Er kam, in sechs Teile zersägt, von dem munteren Gießer aus der Hauptstadt zurück, und wer sich nicht vorzustellen vermag, daß auch ein Bronzefigurengießer nur ein Mensch ist, der trachten muß, seine Arbeit auf bequemste Weise zu vollbringen, der muß an ein Schildbürgerstück glauben, das alle die seither aufgezeichneten in den Schatten stellt. Da aber Schildbürgerstücke das merkwürdige Phänomen an sich haben, immer noch eine Schildbürgerei zu zeugen, so geschah es auch hier: den hölzernen Frundsberg wieder ganz zu machen, wurden ihm nun Drahtstifte in den Leib geschlagen.

Dadurch ist er aber kein ganzer Landsknechtführer mehr geworden, und wer ihn jetzt recht aufmerksam betrachtet, wird finden, daß er über eine solche Operationskunst so sehr sie im gerühmten 20. Jahrhundert geschah, erbot, ja wütend ist. Diesem Frundsberg wäre als Chirurg auch nur ein Eiselsberg oder Sauerbruch zugestanden. Aber beide sind schon gestorben. Und dieser Umstand ist auch der einzige Grund, der unser Schildbürgerstück entschuldigt. Er umgibt es sogar mit einem Quäntchen Tragik: wie die schönen Dinge, hier die künstlerisch feine Figur des Jörg von Frundsberg, immer seltener Verständnis bei den Menschen finden, so sterben auch jene aus, die ihren alten Glanz und ihre frühere Herrlichkeit wieder herstellen könnten.

# Vom Teufelsnamen

Von Bernt von Heiseler

Der Feichtbauer, der alte, der Großvater vom jetzigen, hat viele Jahre eine Magd in Dienst gehabt, die fleißig und willig, aber ein ungeduldiger Mensch war, und ihre Ungeduld hätte ihr bald einmal etwas Schlimmes eingebrockt, weil sie den Teufelsnamen in den Mund genommen hat. Sie war immer ge-

# Steuermann Mathony

Kriminalroman von Charlotte Kaufmann  
Copyright 1955 by Carl Duncker, Berlin W 35

(10. Fortsetzung.)

„Nein, nein“, wehrte ich ab. „Meine Arbeit ist ja so belanglos.“ Und ich hätte ihr gern noch erklärt, wieso es gekommen war, daß ich in den letzten Tagen nicht im Schwurgerichtssaal erschienen war, aber dann hätte ich von Kiel und Elmer sprechen müssen, und davor fürchtete ich mich.

Ueber unseren Köpfen hing eine eisengeschmiedete Lampe, die ein mattgelbes Licht verbreitete, gleich einer Ampel. Auf der anderen Seite des Ofens stand ein Tisch, an dem drei Männer verbissen Skat spielten.

Ich war voller Fragen, während ich so ruhig darsaß. Ich wollte nicht nur wissen, wo sie in der Montagnacht gewesen. Vieles, vieles wollte ich noch wissen. Aber jede Frage barg die Gefahr in sich, die Stimmung zu verderben, so daß ich schwieg. Denn die Stimmung, die uns umgab, war trotz Anna Diebolds Bericht über die Verhandlung am Tage, unbeschwert, heiter, fast ein wenig heimelig. Das machten die Butzenscheiben, die weiße Tischdecke, die Wärme des Ofens. Hamburg war unendlich weit weg.

Wenn wir auch von dem Mordfall sprachen, so berührte uns doch das alles gar nicht. Es war als sprächen wir dabei von ganz fremden Menschen.

„Ein Zeuge“, so berichtete Anna Diebold, während wir aßen, „hat am Dienstag ausgesagt, er hätte von meinem Mann gehört, ich lebe nur mit Widerwillen bei ihm auf dem Schiff. Das veranlaßte gestern Herrn Doktor Jäger, mich des langen und breiten über meine Ehe auszufragen.“

„Was für ein Zeuge?“

„Irgendein Mann von einem Heuerbüro, der des öfteren mit meinem Mann gesprochen haben will.“ Sie zuckte die Schultern.

„Kennen Sie eigentlich Mathonys Verteidiger, diesen Doktor Jäger?“

„Flüchtig.“

„Ich glaube, er ist imstande, den Richtern einzureden, daß ich selbst meinen Mann getötet habe, um ihn loszuwerden, wie er sich einmal ausdrückte. Er sagte, ich wollte wahrscheinlich wieder zu meinem Gelde kommen, das in dem Schiff steckt. Ein sehr tüchtiger Mann, dieser Verteidiger, finden Sie nicht?“

„Ich weiß nicht. Wer ist denn sonst noch am Dienstag verhört worden?“ Ich versuchte sie abzulenken.

„Oh, ich habe es schon wieder vergessen. Eine Menge unwichtiger Zeugen. Da war beispielsweise ein Mann, der auf dem Dampfer arbeitete, der seinerzeit neben unserer Bark lag, und der sagte aus, er habe wohl Schüsse gehört. Mehrere. Aber keine Hilferufe. Sonst hätte er bestimmt nachgesehen, was da los wäre.“ Sie lachte spöttisch-heiter. „Dann war ein Mann da, den ich noch nie gesehen habe, irgend jemand vom Hafenam, nehme ich an, der Diebold gut kannte. Der erklärte, mein Mann habe ihm gegenüber einmal die Bemerkung gemacht, er wolle sich bald nach einem neuen Ersten Steuermann umsehen, denn Mathony gefalle ihm nicht mehr.“ Wieder ein spöttisch-heiteres Lachen.

„Diese Aussage ist doch gut für Sie!“ bemerkte ich eifrig.

„Und schlecht für Mathony!“ Sie griff nach den Zigaretten. „Es waren ein Dutzend Zeugen am Dienstag da, von denen die Hälfte Gutes für mich und die andere Hälfte Gutes für Mathony aussagten. Einer meinte, es sei eine gefährliche Sache für mich gewesen, Mathony der Tat zu bezichtigen. Denn Mathony hätte ja für die Nacht des Mordes ein glänzendes Alibi haben können. Dann sagte ein Kriminalbeamter aus, die beiden Einbrüche vor und nach dem Mord seien von mir ausgeführt worden. Denn überall, an den erbrochenen Schränken und Türen, hatte er meine Fingerabdrücke vorgefunden. Ein paar noch von meinem Mann dazu, doch die seien alt gewesen. Aber lassen wir das alles.“

„Ja“, sagte ich, lassen wir das alles.“ Und ich legte meine rechte Hand über ihre Linke,

die auf der gepolsterten Bank ruhte. Ihre Finger waren eiskalt. Allein sie fuhr nach einer Weile doch wieder fort: „Einen Mann hatten sie als Zeugen vorgeladen, der vor einem Jahr einmal kurze Zeit bei uns an Bord war. Er erklärte, er habe nichts davon gemerkt, daß zwischen mir und meinem Mann vielleicht irgend etwas nicht stimme. Aber er finde es merkwürdig, daß ich nicht länger um Hilfe geschrien, daß ich nicht zu Noll und Jürgensen gelaufen sei, daß ich einfach gewartet habe...! Sagen Sie, finden Sie das auch merkwürdig?“

„Lassen wir das doch.“

Sie zerrückte ihre Zigarette im Aschenbecher. „Was wird wohl geschehen wenn... immer solche Aussagen kommen, Aussagen, die alle mich als die mutmaßliche Mörderin bezeichnen?“

„Aber das ist doch alles Unsinn. Trotz dieser Dinge wird das Gericht niemals dazu kommen, dich als unglaubwürdig zu bezeichnen. Widersprüche kommen in jedem Prozeß vor. Da muß man erst untersuchen, ob sie bewußt oder unbewußt zustande gekommen sind. Die Unwahrheiten, die man dir vorhält, sind ja lächerlich. Oder macht es vielleicht einen Unterschied, ob du gleich in die Kammer zu deinem Mann geeilt bist oder erst ein bißchen später? Ist es von Wichtigkeit, ob Du geschrien hast, als man dich zuerst Mathony gegenüberstellte und vernahm, oder nur gestöhnt? Ob an der Nagelfeile ein bißchen Blut war oder nicht? Ob die Salontüre verschlossen...“

„Man wollte mich aber nicht vereidigen, gestern“, unterbrach sie mich.

Ich hob die rechte Achsel.

„Und Mathony?“ sprach sie weiter. „Ich fürchte, man wird ihn nicht verurteilen können, wenn kein anderer Beweis gegen ihn vorliegt, als nur der, daß ich ein paar unwichtige Verletzungen mit seiner Waffe erhalten habe.“

„Es ist möglich, daß man ihn aus Mangel an Beweisen... aber ich glaube es nicht. Ich glaube nicht, daß man ihn freisprechen wird.“

„Man darf ihn nicht freisprechen!“ sagte sie bitter.

Das riß mich herum. „Anna!“ beschwor ich

sie. „Anna! Warum sagst du mir nicht alles?“

„Aber ich habe Ihnen doch alles...“

„Nichts, nichts hast du mir gesagt.“

Sie zog ihre Hand fort, nestelte an ihrem Kleid. „Sie haben auch kein Vertrauen zu mir. Ach, warum werden Sie plötzlich so ernst...“

„Natürlich!“ Ich lachte gezwungen. „Wo zu sich aufregen. Warum nicht einmal heiter sein. Aber du kannst beruhigt sein wegen Mathony. Denn wenn er auch wider Erwarten aus Mangel an Beweisen freigesprochen werden sollte, sein Leben ist für immer erledigt. Er wird auf der Welt keinen Kapitän mehr finden, der ihn auf sein Schiff nimmt, ihn einen Mann, von dem man nicht weiß, ob er nicht vielleicht doch... damals... diesen Mord...“

Es war doch ein Irrtum, als ich annahm, die Stimmung in der kleinen Gaststube mit den Butzenscheiben an den Fenstern und den schmiedeeisernen Ampeln über den Tischen wäre fröhlich und unbeschwert. Trügerische Oberfläche war das nur. Anna Diebolds Mundwinkel wurden plötzlich schmal. „Würden Sie ihn darum bedauern?“ fragte sie.

„Ja, ich würde ihn bedauern.“

Ich log nicht. Meine Eifersucht auf Mathony war schon wieder fortgeweht.

Sie lachte spöttisch. Ich wußte nicht, warum. „Welch eine mitleidige Seele Sie haben“, höhnte sie. „Das müßte mich ja geradezu zwingen, dem armen Mathony eine Chance auf der Bark ‚Stetigkeit‘ anzubieten.“

Ihr Spott, ihr Hohn: alles nicht echt. Es konnte nicht echt sein! Sie spielte mir ein Theater vor! Am liebsten hätte ich Sie gepackt und geschüttelt. So lange geschüttelt, bis Sie mir die Wahrheit gestand. Und dann... ja, und was dann? „Ich glaube kaum, daß Mathony mit einer Stellung auf der Bark ‚Stetigkeit‘ gedient ist“, erwiderte ich so kühl als möglich. „Denn wenn dieser Prozeß nicht zu einem eindeutigen Urteil kommt, dann wirst sowohl du als auch Mathony weiterhin ständig beobachtet werden.“

Sie lachte aufzend. „Ich verstehe“, entgegnete Sie. „Aber lassen wir dieses Thema

schwind mit einem...  
der Hand. Und beim...  
im Frühjahr, bevor der...  
der Dampf sich recht...  
Schnee hat sich schon...  
Auge: „Soll doch die...  
Mist anstreuen.“ Kon...  
dem, hat er auch schon...  
ist, mit einer Müdigkeit...  
die beim Arbeiten gab...  
in ihrem Anpaß hat sie...  
trotzt. Wie sie fertig...  
ganz leutselig hat er...  
hine, geholfen hat ihn...  
so schreit, wie die...  
das erste, was du...  
dant, gehiet sein.“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat. Die...  
die...  
die...  
sagt zu ihm: „W...  
nicht...“

Das erste, was ich...  
die Fabrik, ist man...  
hält er nicht. Sie...  
gewesen, gibt...  
dass es dem...  
gibt und sie die...  
hat.

einheit gedie-  
Figur des be-  
das Barometer  
n Bewohnern,  
tadt- und Ge-  
gewaltig von  
ib auf die Re-  
rms, als man  
wurde. Gott-  
rundsberg im  
l ein Festzug  
ägerei also so  
tsführers, an-  
traßen geführt  
onnte sich der  
allgemein vor-  
e zersägt, von  
Hauptstadt zu-  
tellen vermag,  
eßer nur ein  
seine Arbeit  
llbringen, der  
glauben, das  
n in den Schat-  
gerstücke das  
ch haben, im-  
zu zeugen, so  
zernen Frunds-  
wurden ihm  
schlagen.  
ganzer Lands-  
und wer ihn  
chtet, wird fin-  
perationskunst  
ahrhundert ge-  
diesem Frunds-  
nur ein Eisels-  
en. Aber bei-  
dieser Umstand  
unser Schild-  
ngibt es sogar  
wie die schön-  
sch feine Figur  
mmer seltener  
hen finden, so  
ren alten Glanz  
wieder herstel-

## imen

Großvater von  
Magd in Dienst  
aber ein un-  
ihre Ungeduld  
Schlimmes ein-  
snamen in den  
war immer ge-

du nicht  
alles ...  
gesagt."  
stelte an ihrem  
Vertrauen zu  
plötzlich so

ungen. „Wo-  
einmal heiter  
ein wegen Ma-  
der Erwarten  
sprochen wer-  
mer erledigt.  
Kapitän mehr  
nimmt, ihn,  
weiß, ob er  
diesem ... diesen

ich annahm.  
Caststube mit  
Feuern und  
über den Ti-  
schwert. Trü-  
ar. Anna Die-  
glücklich schmal-  
ern?“ fragte

„...“  
auf Mathony  
nicht, wa-  
eidige Seele  
müßte mich ja  
Mathony eine  
anzubieten.“  
nicht echt. Es  
spielte mir ein  
habe ich Sie ge-  
geschüttelt.  
nd. Und dann  
glaube kaum,  
auf der Bark  
stehe ich so kühl  
Prozeß nicht  
kommt, dann  
ony weiterhin

„...“  
auf Mathony  
nicht, wa-  
eidige Seele  
müßte mich ja  
Mathony eine  
anzubieten.“  
nicht echt. Es  
spielte mir ein  
habe ich Sie ge-  
geschüttelt.  
nd. Und dann  
glaube kaum,  
auf der Bark  
stehe ich so kühl  
Prozeß nicht  
kommt, dann  
ony weiterhin

„...“  
auf Mathony  
nicht, wa-  
eidige Seele  
müßte mich ja  
Mathony eine  
anzubieten.“  
nicht echt. Es  
spielte mir ein  
habe ich Sie ge-  
geschüttelt.  
nd. Und dann  
glaube kaum,  
auf der Bark  
stehe ich so kühl  
Prozeß nicht  
kommt, dann  
ony weiterhin

„...“  
auf Mathony  
nicht, wa-  
eidige Seele  
müßte mich ja  
Mathony eine  
anzubieten.“  
nicht echt. Es  
spielte mir ein  
habe ich Sie ge-  
geschüttelt.  
nd. Und dann  
glaube kaum,  
auf der Bark  
stehe ich so kühl  
Prozeß nicht  
kommt, dann  
ony weiterhin

„...“  
auf Mathony  
nicht, wa-  
eidige Seele  
müßte mich ja  
Mathony eine  
anzubieten.“  
nicht echt. Es  
spielte mir ein  
habe ich Sie ge-  
geschüttelt.  
nd. Und dann  
glaube kaum,  
auf der Bark  
stehe ich so kühl  
Prozeß nicht  
kommt, dann  
ony weiterhin

schwind mit einem unbedachten Wort bei  
der Hand. Und beim Mistanbreiten einmal,  
im Frühjahr, bevor der Schnee weggeht, war  
der Dung noch recht hart gefroren, und die  
Sabine tut sich schwer und sagt in ihrem  
Aerger: „Soll doch gleich der Teufel dahier  
Mist anbreiten.“ Kaum war es ausgespro-  
chen, ist er auch schon dagestanden, der Teu-  
fel, mit einer Mistgabel in der Hand, und hat  
ihm beim Arbeiten geholfen, und die Sabine  
in ihrer Angst hat sich nichts zu sagen ge-  
traut. Wie sie fertig sind, spricht der Teufel,  
ganz leutselig hat er sich gestellt: „So Sa-  
bine, geholten hab ich dir gern, ich bin nicht  
so schlecht, wie die Leut von mir reden. Aber  
das erste, was du morgen in der Früh bindest,  
gehört mein.“

Das erste, was ich in der Früh binde, denkt  
die Sabine, ist mein Strumpfband. Und dann  
holt er mich. Sie ist den Tag wie verträumt  
gewesen, gibt lauter unrechte Antworten,  
daß es dem Feicht und seiner Bäuerin auf-  
fällt und sie die Magd fragen, was sie denn  
hat. Da berichtet sie ihnen das Geschehene,  
die Bäuerin fängt gleich das Weinen an und  
die Sabine natürlich auch, aber der Feicht  
sagt zu ihr: „Weiberleut, dumms, da ist doch  
leicht geholfen. Gehst in der Früh im Hem-

## Spiel mit dem Feuer

von Peter Roth

„Du wirst bestimmt nicht erraten, wer wie-  
der im Ort angekommen ist, Lisette!“ sagte  
ihre Mutter. Das Mädchen döste in dem be-  
quemen Lehnstuhl am Kamin und fragte ge-  
lassen: „Wer, Mama? Sag's schon – ich bin  
zu faul zum Rätselraten.“

„Robert Borken.“  
Lisette machte große Augen. „Robert?“  
wiederholte sie.

„Ja, er ist schon eine Woche zurück. Am  
Sonntagabend fährt er nach Köln. Vielleicht  
nimmt er Dich mit ...“

Aber Lisette hörte nicht zu. Sie dachte an  
ihre erste Liebe, damals bevor sie ihre Aus-  
bildung im Spital begonnen hatte.

Es war eine von jenen Affären gewesen,  
die wie eine Explosion beginnen. Man kennt  
den Mann nicht, man wird bekannt gemacht  
und beide stehen sofort in Flammen. Und  
wie eine Flamme verlöscht es wieder. Roberts  
Arbeit als Ingenieur führte ihn ins Ausland  
und nach einer kurzen Zeit hörte er auf, ihre  
Briefe zu beantworten.

„Ich möchte ihn ganz gern treffen“, sagte  
Lisette, „nur um zu sehen, wie er sich ver-  
ändert hat.“

nun endgültig fallen. Haben Sie schon nach  
Zimmern gefragt?“

„Ja, ich habe zwei Zimmer bestellt. Du  
schläfst im ersten Stock und ich im zweiten.  
Warum willst du übrigens nicht du zu mir  
sagen?“

Sie war schon aufgestanden, hatte ihre Ta-  
sche an sich genommen, den Mantel vom Ha-  
ken. Sie drehte sich halb um und zog die  
Augenbrauen hoch. „Warum sollte ich das?“  
fragte sie.

„Anna!“ sagte ich beschwörend und faßte  
sie am Arm. „Anna!“  
Sie ließ sich durch die Tür schieben. Drau-  
ßen im Gang preßte ich ihren Arm stärker.  
„Anna! Wir haben uns geküßt!“

„Ach so!“ machte sie gleichgültig. Deswe-  
gen! Das hatte ich vergessen.“ Sie folgte eilig  
dem Hotelangestellten, der erschien, um  
unsere Zimmer zu zeigen. Früh am Mor-  
gen fuhren wir schon wieder weiter. Wie-  
derum nach Süden. Der herrlichste Frühling  
umgab uns. Die Sonne schien, der Himmel  
war zartblau, die Felder frisch gepflegt, die  
Wiesen voll jungem Grün. „Ein Tag zum  
Glücklichsein“, und Anna zog die Brauen  
hoch.

Wälder begleiteten uns, von der Sonne  
umschmeichelt. Das Maskottchen, rückwärts  
im Wagen, baumelte im Kreise und grinste  
teuflich. Immer weiter ließen wir Hamburg  
zurück.

„Wälder und Felder!“ sagte ich einmal.  
„Das ist doch etwas anderes, als ständig  
Wasser und Himmel ringsherum und sonst  
nichts. Nicht wahr?“

Sie krauste nur ein wenig die Lippen.  
„Ich kann nicht begreifen, daß es Men-  
schen gibt, die das Meer anbeten.“

„Ich kann nicht begreifen, daß es Men-  
schen gibt, die das Meer nicht lieben“, erwi-  
derte sie sanft.

„Die See ist doch grausam, unbarmherzig.  
Voller Stürme ist sie.“

„Vielleicht“, gab sie zu. „Alles Erhabene  
und Große mag auch grausam sein.“

Aber ihre Gedanken schweiften, auch heu-  
te, schon bald wieder von dem ab, denn nach  
einer Weile begann sie unvermittelt, erneut  
von dem Prozeß in Hamburg zu reden. Dok-

met auf die Tenne und bindst eine Garben,  
dann hat der Teufel sein Sach, danach kannst  
dich ruhig anlegen.“

Nach diesem guten Rat hat sie auch getan,  
und nicht einmal zugeschaut hat ihr der alte  
Feicht, wie sie im Hemd auf die Tenne ge-  
gangen ist, und das hätte er doch tun könn-  
en, zum Lohn für seine Hilfe. Die Sabine  
geht also und bindet die Garbe, und wie es  
getan ist, kommt der Teufel mit Schnauben,  
aus Mund und Nase ist ihm die Glut gefah-  
ren vor lauter Zorn, jetzt war es nichts mehr  
mit der Leutseligkeit; die Garbe hat er ihr  
aus der Hand gerissen, daß das Stroh gleich  
hellauf gebrannt ist, und fährt damit in die  
Luft.

Sie ist danach schon oft einmal noch unge-  
duldig gewesen, die Sabine, wie es bei ihr in  
der Natur war. Aber den Teufelsnamen hat  
sie nicht mehr in den Mund genommen, ihrer  
Lebtage nicht, der Schreck von dem einen Mal  
ist ihr genug gewesen.

Aus dem in der Reihe „Das kleine Buch“  
des Bertelsmann Verlages erschienenen  
Bändchen „Allerleirauh“, das Märchen,  
Balladen und erzählende Gedichte Bernd  
von Heislers enthält:

## Spiel mit dem Feuer

von Peter Roth

„Du wirst ihn sehen, Liebling. Seine Mutter  
hat uns für heute Abend eingeladen.“

„Gut“, antwortete Lisette und merkte, daß  
sie den Verlobungsring drehte. Während sie  
dies tat, konnte sie Peters Gesicht ganz deut-  
lich vor sich sehen. Der liebe, gute Peter, den  
sie in drei Monaten heiraten würde.

Eine Stunde später schüttelte Lisette Frau  
Borkens Hand und dann kam Robert dazu  
und stand da und starrte sie an. Bei seinem  
Anblick empfand sie den gleichen angeneh-  
men Schock, wie es früher der Fall gewesen  
war.

Er hielt ihre Hand und sagte: „Lisette, dies  
ist ein wundervoller Augenblick!“ Sie begab  
sich mit ihm in eine Ecke und sie plauderten  
eine Viertelstunde und tauschten ihre Neuig-  
keiten aus. „Ich kann es nicht glauben, daß  
Du eine Oberschwester bist. Du bist doch  
noch viel zu jung! Das sind doch gewöhnlich  
alte Drachen mit grimmigen Stimmen?“ sagte  
Robert.

Ihr Lachen klang heiter. „Es ist genau so  
schwer für mich zu glauben, daß Du jetzt  
Leiter einer großen Baufirma in Hamburg  
bist“, sagte sie zu ihm.

tor Jäger, so erzählte sie leichthin, habe übr-  
gens eine Reihe von sehr interessanten Zeu-  
genaussagen verlesen. Sie habe gestern ganz  
vergessen, mir davon zu berichten. Lauter  
Aussagen von Leuten, die Mathony kennen  
und früher einmal mit ihm zusammen gewe-  
sen seien. Sie hätten alle bekundet, daß Ma-  
thony ehrlich sei, und es sei einfach unmög-  
lich, daß er etwa wegen eines grünen Jade-  
Buddhas einen Mord begangen habe.

„Das scheidet mir ja auch wirklich so“, ent-  
gegnete ich.

Da rief sie: „Ja, um aller Welt willen  
– weshalb ist er dann in meines Mannes  
Kammer eingebrochen?“ – Ich schwieg. –  
Sie fuhr fort: „Ich wollte es ja selbst nicht  
glauben. Ich wäre wohl auch nie auf den  
Gedanken gekommen. Aber mein Mann ...  
zwei Tage vor seinem Tod ... da machte er  
mir gegenüber solche Andeutungen. Er sprach  
sehr schlecht über Mathony.“

„Anna!“ entfuhr es mir. „Anna!“

„Was denn?“ fragte sie unschuldig.  
Ich knirschte mit den Zähnen. „Nichts.  
Nichts. Hören wir endlich auf damit. Kein  
Wort wollen wir heute mehr darüber spre-  
chen. Ich kann nichts mehr davon hören. Sieh  
nach vorn und nach links und nach rechts.  
Schau dir die Sonne an und die grünen  
Wiesen.“

„Die grünen Wiesen ...“, wiederholte sie,  
aber ich hatte das Gefühl, als ob sie keine  
sähe.

Später, noch vor Mittag, hielt ich an einer  
Anhöhe. Wir legten uns an einem Waldrand  
ins Gras. Es war warm. Ein kalter, frischer  
Wind, wie er in Hamburg noch wehte. In  
der Ferne konnte man die Türme von Würz-  
burg erkennen.

„So weit sind wir schon?“ fragte Anna  
Diebold.

„Ja, so weit.“  
„Ist es nicht zuviel?“ fragte sie träge. Wenn  
wir doch morgen früh wieder in Hamburg  
sein wollen?“

„Willst du denn morgen früh wieder in  
Hamburg sein?“

Der Hang vor unseren Füßen war voller  
Schlüsselblumen. Anna antwortete nicht. Sie  
erhob sich und begann die gelben Blumen

„Aber ich bin es ja gar nicht mehr. Ich  
wurde versetzt. Ich bleibe jetzt ständig hier.  
Wir werden uns viel sehen, nicht wahr, Li-  
sette? Wir werden einfach dort wieder be-  
ginnen, wo wir aufgehört haben.“

Sie schüttelte den Kopf und hob ihre Hand,  
so daß er den Verlobungsring sehen konnte.  
Lisette bemerkte, daß er gar nicht entsetzt  
war ...

Während des Wochenendes sah sie Rob-  
ert wieder. Der Funken begann erneut zu  
glühen. Schließlich sagte er: „Ich verhäusche  
mich, weil ich aufgehört hatte, Dir zu schrei-  
ben. Ich war ein Narr. Dies ist eines von den  
Dingen, die ich mein ganzes Leben lang be-  
dauern werde.“

Er hielt ihre Hand und drehte den Ring an  
ihrem Finger. „Aber dieser Ring zählt nicht,  
Liebste, er ist ein Symbol der Unwirklich-  
keit.“

Seine Berührung ließ ihren Puls höher  
schlagen, aber sie sagte langsam: „Er ist das  
Symbol eines Versprechens, Robert.“

„Unsinn. Dein Herz hat immer mir gehört,  
das weißt Du ganz genau.“

„Aber ich habe mein Versprechen ge-  
geben“, sagte sie einfach.

Sein Lächeln war entwaffnend. „Streiten  
wir jetzt nicht darüber. Ich komme nächste  
Woche in Deine Klinik.“

„Das wirst Du auf keinen Fall tun!“ sagte  
Lisette.

„Ich werde Dich heute Abend zur Stadt  
fahren“, sagte er, „ich hole Dich um sechs  
Uhr ab ...“

Lisette wußte, daß sie ihm böse sein soll-  
te. Aber sie fühlte sich so, als ob sie über-  
haupt keinen eigenen Willen mehr hätte.

Sie wollte nicht in die Stadt mit ihm fah-  
ren. Sie hatte Angst, ihm die ganze Zeit so  
nahe zu sein.

Aber sie wußte ganz genau, daß sie um  
sechs Uhr bereit sein würde, wenn er sie ab-  
holen kam.

Zerst sprach Robert nur von unwichtigen  
Dingen, aber plötzlich sagte er: „Was ist die-  
ser Mann eigentlich, mit dem Du verlobt  
bist?“

„Er ist Musiker.“ Sie dachte an Peter, als  
sie sprach. Eine Sekunde lang wollte sie Rob-  
ert bitten, daß er anhalten und sie ausstei-  
gen lassen sollte, aber sie tat es nicht.

„Dann sagte Robert: „Wo hast Du ihn  
kennengelernt?“

„Er war ein Patient in meiner Abteilung.“  
„Das bestätigt nur, was ich mir schon ge-  
dacht hatte. Du liebst ihn ja gar nicht. Das  
ist schon oft vorgekommen, wenn eine  
Schwester einen Mann gepflegt hat. Und es  
wird noch oft vorkommen. Beantworte mir  
bitte eine Frage: Wenn Du nicht mit ihm

zupflücken. Ich sah ihr zu. Ueber ihrem Kopf  
schaukelte ein Schmetterling. Ganz gelb war  
die Wiese.

Bei all diesem Frieden ringsherum emp-  
fand ich eine zitternde Angst. Um Anna und  
um mich. Da kam sie schon wieder zurück.  
Einen Strauß kleiner Frühlingsglocken in den  
Händen.

„Für wen?“ fragte ich.  
Sie strahlte. „Für Sie. Weil Sie mich aus  
Hamburg herausgehoben haben.“ Sie setzte  
sich erneut neben mich, zog die Beine an und  
schlug die Arme um die Knie. „Das dort im  
Mittagsglast ist also Würzburg.“

„Ja, das ist Würzburg.“ Sie versank mit  
leicht geöffneten Lippen ins Träumen. Ich  
aber schob mich näher zu ihr hin. „Von  
Würzburg aus“, flüsterte ich, ist es nicht  
mehr weit bis Frankfurt. Ein bißchen nach  
Westen hinüber.“ Ihre Augen waren kaum  
mehr zu sehen unter den langen, dunklen  
Wimpern. „In Frankfurt kann man ein Flug-  
zeug bekommen.“

Sie antwortete nicht, und man konnte mei-  
nen, Sie höre mir gar nicht zu.

„Ein Flugzeug nach München“, sprach ich  
eindringlich. Und von München eines nach  
Venedig. Nach Rom oder Mailand oder Nea-  
pel. Wir haben unsere Pässe in der Tasche.  
Den Wagen stelle ich irgendwo ein, telegra-  
fiere an Maltz. Er kann ihn sich holen.“

Sie rührte sich nicht. Unbeweglich kauerte  
sie, mit halbgeschlossenen Augen.

„Dann kann der Staatsanwalt in Hamburg,  
kann Mathonys Verteidiger fragen, wen er  
will. Dich nicht mehr. In Neapel scheint die  
Sonne. Soviel Sonne!“

„Und dann?“ fragte sie, ohne sich zu be-  
wegen.

„Anna!“ stieß ich hervor. „Ich liebe dich  
doch. Du weißt es. Du sollst bei mir alles  
haben, was du willst.“

„Alles, was du willst!“ sprach sie mir nach.  
„Das hat Diebold auch gesagt. Und dann  
kaufte er mir in Neapel eine Halskette aus  
Porzellan, ein Armband aus Korallen und  
einen bunten Schal mit langen Fransen.“  
„Anna, glaube mir ...“  
„Oh, er hat es gut gemeint. Er hat es im-

verlobt wärest, würdest Du mich heiraten?“  
Sie kämpfte mit sich selbst. Was für Kräf-  
te besaß Robert, daß sie sich danach sehnte  
'ja' zu sagen? „Nein“, sagte sie schnell.

Robert hielt den Wagen an. Er legt seine  
Arme um ihren angespannten Körper und  
seine Küsse schauerten auf ihr Gesicht, ihre  
Lippen, ihren Hals. Seine Stimme klang tri-  
umphierend: „Wie schlecht du lügen kannst,  
Liebling.“

Während sie spürte, wie ihr ganzes Ich zu  
Robert hinstrebte, gewann sie ihre Stärke  
wieder.

Es war das Bild Peters, das vor ihren ge-  
schlossenen Augen auftauchte. Es war Peter  
mit seinen schlanken Händen und seinem  
lieben, zärtlichen Lächeln, der jetzt an ihr  
Herz rührte.

Lisette machte eine rasche Bewegung,  
gegen Roberts Brust und stieß ihn von sich.  
„Du hast unrecht, Robert! Ich liebe Peter  
und ich werde ihn heiraten.“

„Wie kannst Du ihn lieben und mich so  
küssen, wie Du es eben getan hast?“ pro-  
testierte er.

„Ich werde ihn heiraten“, sagte sie leise.  
Sie sah, wie die Röte in seinem Gesicht  
aufstieg und wußte, daß dies ein Zeichen sei-  
nes aufsteigenden Jähzorns war.

„Du wirst mich heiraten!“ erklärte er. Ich  
habe dir schon zehnmal gesagt, daß ich ein  
Narr war, Dich von mir wegreiben zu las-  
sen. Du wirst Deine Verlobung lösen.“

„Das werde ich nicht tun, bitte begreif  
das.“

Robert startete den Wagen wieder. Eine  
Weile sprach keiner von ihnen.

Dann sagte er: „Denk einen Augenblick  
nach, Lisette. Du wirst nie imstande sein,  
das durchzustehen. Fünf Minuten, nachdem  
ih euch wiederseht, wird er an Deinem Ge-  
sichtsausdruck merken, was an diesem Wo-  
chenende los war.“

Lisette schüttelte den Kopf: Ich bleibe bei  
dem, was ich gesagt habe. Ich werde Peter  
heiraten.“

„Aber er wird wissen, daß etwas passiert  
ist. Das wird sich nicht vermeiden lassen,  
außer er ist blind!“

Als ob er sie geschlagen hätte, zuckte Li-  
sette vor ihm zurück. Es war mehr als seine  
Arroganz, die plötzlich das Fieber in ihrem  
Blut kühlte. Sie sah ihn in seiner ganzen  
Rücksichtslosigkeit, in seinem ganzen Egois-  
mus.

Ihre Stimme war kaum zu hören, als sie  
sagte: „Ich werde ihn heiraten. Streiten wir  
nicht mehr darüber. Du hast ganz recht, er  
ist blind – er hat sein Augenlicht bei einem  
Unfall verloren, kurz bevor ich ihn kennen-  
lernte ...“

mer gut gemeint. Aber er hat eben nicht ge-  
wußt, was ich wirklich will.“

„Aber ich, Anna ...“  
Sie ließ sich zurückfallen. „Sie wissen das  
auch nicht. Sie, ach Sie ...“

Ich beugte mich über ihr Gesicht. „Ich weiß  
es, Anna!“

Sie lachte zuerst. Aber während ihre Au-  
gen meinen Blick erwiderten, verging dieses  
Lachen. Ihr Ausdruck wandelte sich. In einer  
winzigen Spanne Zeit konnte ich alles aus  
ihrem Gesicht lesen. Spott, Bitterkeit, Schmerz  
und Hoffnungslosigkeit. Ihre Augen glänzten  
voller Tränen.

„Anna!“ Ich faßte ihre Hand, richtete sie  
auf. „Anna! Du sollst nicht weinen, hörst  
du! Wir fahren weiter. Nach Frankfurt. Nach  
München. Nach Rom. Immer weiter. Es darf  
dir nichts geschehen. Du mußt alles verges-  
sen. Anna! So höre doch!“

Sie beherrschte sich schon wieder. „Ich bin  
töricht“, sagte sie.

Wir erhoben uns und gingen zum Wagen  
zurück. Auf dem Weg sagte sie weinend:  
„Es wäre schön, jetzt in Italien zu sein. In  
der Nähe von Genua. Aber es ist unmöglich.“

„Man kann es möglich machen!“ drängte  
ich.

„Es wäre eine Flucht.“  
„Ja, eine Flucht wäre es.“  
„Ich fliehe nicht.“  
„Aber du fürchtest dich doch, Anna!“  
„Ja, ich fürchte mich. Aber nicht vor dem,  
was Sie sich denken.“

Als wir wieder im Auto saßen, fiel ihr  
ein, daß sie die Priemeln am Waldrand hatte  
liegen lassen.

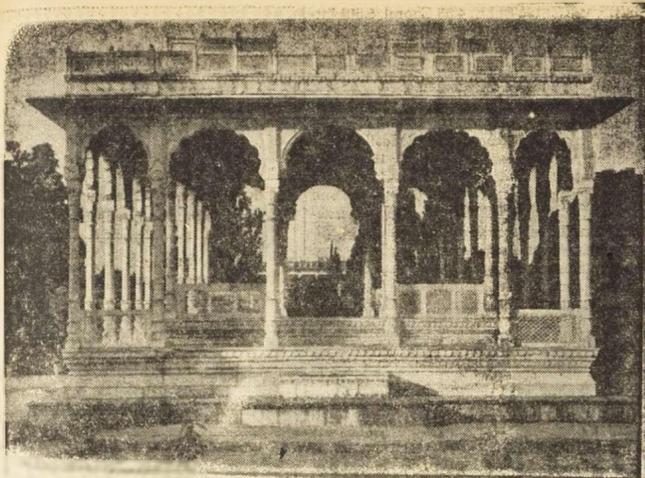
„Ich werde sie holen.“  
„Bleiben Sie. Ich hätte sie nicht pflücken  
sollen. Nun werden sie verwelken. Aber bes-  
ser, sie verwelken auf der Wiese als in mei-  
nen Händen.“

Ich ließ den Motor anspringen und fragte,  
mich gewaltsam zusammenreißend: „Wohin  
also jetzt? Nach Würzburg hinein, damit wir  
etwas zu essen bekommen?“

„Nein, kehren Sie um. Ich möchte nach  
Hamburg.“

(Fortsetzung folgt.)





**Hunderte von Indischen Fürsten lebten in märchenhafter Pracht**  
In der heiligen Pilgerstadt Benares, am Ganges, erhebt sich das gewaltige Ramnagar, das Schloß des Maharadschas von Benares. Wie alle Feudalherren im früheren Indien war es von einer verschwenderischen Pracht umgeben. Unser Bild zeigt die marmorne Audienzhalle.

**I**ndien hat nach der Volkszählung von 1951 etwa 357 Millionen Einwohner, das sind rund doppelt soviel Menschen, wie in der Sowjetunion leben. Abgesehen davon ist Indien der Bevölkerungszahl entsprechend heute das bedeutendste noch neutrale Land der Erde.

Nehru, der die Nachfolge Gandhis antrat, verfolgte von Anfang an einen Kurs der strikten Neutralität und des Sozialismus.

Die Erfolge, die die indische Regierung inzwischen errungen hat, mögen in europäischen Augen nicht übermäßig eindrucksvoll erscheinen, aber das liegt wohl nur daran, daß man versucht ist, eben europäische Maßstäbe anzulegen, die dort völlig fehl am Platze sind. Man muß sich unter anderem vor Augen halten, daß in diesem Lande noch heute über 200 verschiedene Sprachen und Dialekte gesprochen werden, daß zwischen den einzelnen Kasten bis vor kurzem noch unüberbrückbare Abgründe gähnten, daß das Land nicht einmal Ansätze einer Schwerindustrie hatte, daß moderne landwirtschaftliche Methoden nahezu unbekannt waren.

**Ein Höflichkeitbesuch**

Nehrus Plan war ganz einfach. Er glaubte, daß eine einseitige Neutralitätspolitik ihm die Gelegenheit geben würde, sein Land neu zu ordnen und zu industrialisieren, bis es eines Tages stark genug sein würde, aus eigener Kraft ein wesentlicher Faktor der Weltpolitik zu werden. Er übersah dabei, daß es heute keine neutralen Großmächte mehr gibt.

Der größte Teil Asiens ist heute kommunistisch. In den letzten Jahren konnte die Sowjetunion China und den größten Teil Indochinas als Satelliten auf ihre Seite bringen. Dazu kam noch das strategisch wichtige Tibet. Burma ist neutral und in Thailand (Siam) sind die Verhältnisse reichlich undurchsichtig.

Pakistan, Indiens vielleicht wichtigster Nachbar wird vom Westen unterstützt, ist aber schon wegen des Streits um Kaschmir mit der Regierung in Neu-Delhi verfeindet. So ergibt sich die bedauerliche Situation, daß die einzige bedeutende Großmacht in der Nachbarschaft des neutralen Indien zwar westlich orientiert, aber ein Feind Nehrus ist.

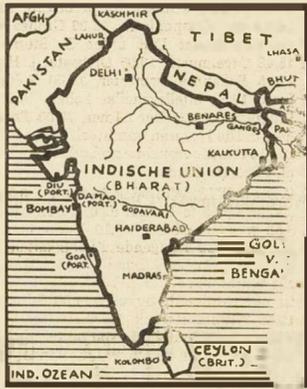
Es konnte kaum ausbleiben, daß Moskau aus dieser Tatsache Kapital zu schlagen versuchte.

Als Nehru im vergangenen Sommer in Moskau begeistert begrüßt wurde, hatte er von den Problemen seines Landes gesprochen und seinen Industrialisierungsplänen. Damals versicherte ihm Bulganin, daß er alles tun würde um Indien zu helfen. Man sprach in großer Zügel über ein Hilfsprogramm, doch sollter die weiteren Verhandlungen und möglichen Abkommen in Neu-Delhi ausgehandelt werden.

**Am Grabe des „Reaktionären“**

Als Bulganin und Chruschtschow in Neu-Delhi eintrafen, säumten Tausende die Straßen. Nehru empfing sie mit allen Ehren. Dann besuchten die beiden sowjetischen Staatsmänner die Verbrennungsstätte Gandhis, wo sie zwei Kränze niederlegten. Wenige Monate zuvor war Gandhi in der Sowjetunion noch offiziell als „Reaktionär“ gebrandmarkt worden. In einer Ansprache erklärte Bulganin, Indien

und die Sowjetunion stünden als Verbündete in dem edlen und großen Kampf für den Frieden Seite an Seite. Photos in der Welpresse zeigten, wie sich Bulganin und Chruschtschow die Schuhe auszogen, ehe sie das Grabmal Gandhis betraten. Es waren gerade diese Bilder, die in der indischen Öffentlichkeit den größten Eindruck erweckten. Dann aber begannen die ersten Verhandlungen. Der indischen Regierung ging es darum, von der Sowjetunion Wirtschaftshilfe zu erhalten. Moskau war bereit, zur Industrialisierung Indiens beizutragen. Es ging um den



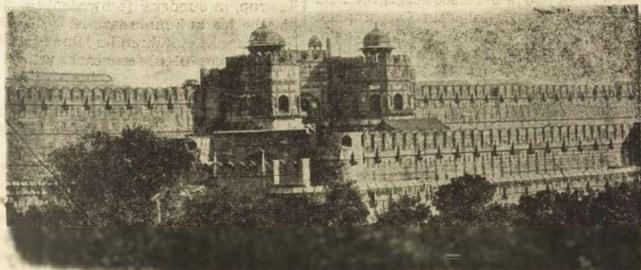
**Die Indische Union**  
hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg während mohammedanischen und europäischen Überfremdungsversuchen als unabhängiger Staat im britischen Commonwealth 1947 etabliert

Bau von Stahlwerken, die Lieferung von Eisenbahnmaterial, ja sogar um Waffen für die indische Armee.

**Ein reiches Land ...**

Gegenwärtig bauen deutsche Firmen in Indien ein Stahlwerk — das erste in jenem Lande. Zur gleichen Zeit schloß die Regierung in Neu-Delhi Verträge mit einer britischen Firma ab, die ein ähnliches Werk errichten soll. Die Sowjets versprachen ihrerseits die Errichtung einer Hüttenanlage, die noch größer sein sollte. Bisher ist sie noch nicht in Angriff genommen worden. Inzwischen haben die sowjetischen Staatschefs weitere Zusagen gemacht, aber es bleibt abzuwarten, ob sie ihre Verpflichtungen erfüllen werden. Während die deutschen Techniker keinerlei politische Ziele haben und nur an ihrer technischen Aufgabe arbeiten, sind bei den Sowjets technische Fortschritt, technische Aufgaben und politische Propaganda dasselbe.

Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß Indien in seinem an sich sehr ver-



**ES MÄRCHENBAUWERK AUS TAUSENDUNDEINER NACHT**  
... haben sich die ungeheuren blutroten Mauern der Festung, eines Prachtbaus aus kunstvoll in Arabesken und mosaikartigen Mustern ausgemauertem rotem Sandstein. Seine Schönheit wird unterbrochen durch das grell leuchtende Weiß des indischen Marmors

**INDIEN**  
**STEHT NEHRU AM SCHEIDEWEGE?**

steckten Ziele zu erreichen, auf einen sehr gefährlichen Weg geraten ist. Bisher gibt es kein einziges Beispiel einer selbstlosen Hilfe der Sowjetunion. Alle Länder, die das Angebot Moskaus für Hilfe angenommen haben, mußten als Preis ihre Freiheit zahlen. „In Indien liegen die Dinge anders“, sagen maßgebliche indische Politiker, „Indien ist viel zu groß, Moskau könnte es gar nicht schlucken, geschweige denn verdauen.“

**... in bitterer Armut**

Indiens Millionen wissen kaum, wie hoch der Einsatz in diesem Spiel ist, denn sie interessieren sich nur wenig für die Politik. Wenn Nehru

letzten Jahren Dollarmillionen für den wirtschaftlichen Aufbau zur Verfügung gestellt hat, noch die Sowjetunion mit ihren Versprechungen können es verhindern, daß Indien die Schmerzen des Übergangs vom unterentwickelten Lande zum Industriestaat erspart bleiben. Man kann nicht erwarten, daß die USA das Projekt eines modernen Indien finanzieren, denn dieses Land hat immerhin mehr als doppelt soviel Einwohner wie Amerika. Eben so unsinnig wäre es anzusehen, daß die Sowjetunion dazu in der Lage wäre, ein Land, in dem es noch heute für einen selbständigen Bauern fast unmöglich ist, einen Traktor zu kaufen, in dem bis heute die Lebensmittelkarten nicht abgeschafft sind, in dem noch Millionen jenseits des Ural wissen, was Hunger ist.

Indien ist ein altes Kulturland. Jedes Jahr wissen die Forscher von neuen, oft sensationellen Ergebnissen ihrer Reisen zu berichten. Eine der letzten großen Expeditionen wurde unter dem Namen „Schildkröte“ in den Jahren 1950—1952 dorthin von Vitold Golisch, Pierre Rambach und F. Herbert-Stevens unternommen, bei der in Indien mehr als hundert Tempel von außerordentlichem künstlerisch-archäologischem Interesse entdeckt wurden. Die Ausbeute ihrer Reise bestand außer überragenden ethnologischen Erkenntnissen unter anderem in einmaligen Photos und Filmen. Ihr farbenfroher Reise-Bild-Bericht „Unerforschtes Indien“ (Braun & Co., Biberach/Riss) läßt Indien als ein völlig unbekanntes neues Land, als ein „Erdteil“ voller Merkwürdigkeiten, von denen wir kaum je hörten, erkennen: „Indien, Land der Gegensätze, das wußten wir. Was wir jedoch entdeckten, das war die Lebenskraft, die diese Gegensätze schuf, die hier alles erfassende Lebendigkeit ... war, daß hier alle Zeitalter Seite an Seite lebten oder besser, fortlebten, in einem fremdartig zeitlosen Zustand versunken, der sich mit der Ewigkeit der Welt vermählte.“

Und dann umreißen die Forscher als Resümee ihrer in jahrelanger Arbeit erworbenen Erkenntnisse das ganze Problem Indien mit Worten, die uns Menschen des Abendlandes, die wir alles so gern durch die Brille einer aktuellen Politik sehen, viel zu denken geben müßten: „Das Älteste was es in Indien gibt, sind nicht die Tempel, noch die Denkmäler, nicht einmal die unter dem Staub verstorbenen Weltreiche begrabenen Bruchstücke oder Werkzeuge der Steinzeit, sondern — lebende Menschen ...“

Indien steht am Scheidewege ... Moskau lockt mit Versprechungen, die kaum halten kann, wenn die Forderungen der Sowjetunion bezahlen zu lassen, was es kaum



**INDISCHER GROSSKAUFMANN**  
mit Familie. Von England, dem klassischen Land des Welthandels, weitgehend wirtschaftlich erschlossen, entwickelt Indien heute neben der Landwirtschaft eine moderne Industrie

ihnen eine bessere Zukunft verspricht, fällt es ihnen vielleicht sogar schwer, genau zu sagen, wie sie sich eine solche Zukunft vorstellen. Zu groß ist die Zahl der Wünsche, die sie äußern könnten: Sicherheit vor Hungersnöten, Sicherheit vor den Launen der Flüsse, die das Leben, aber oft genug auch Überschwemmungen, von

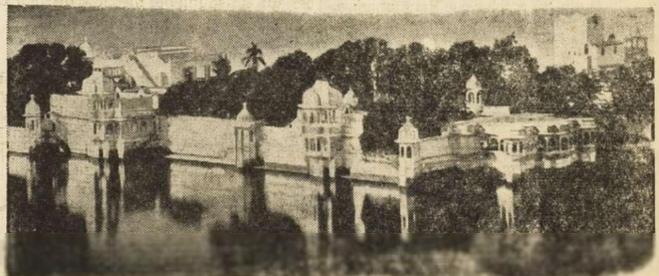
**Durch die Gopura**



Indische Tempelbaukunst. Überall in Indien begegnen uns riesige Tempelbauten mit überaus reichen künstlerischen Arbeiten, die aus dem tiefen religiösen Empfinden der Inder erwachsen sind. Unter schrillen Kadenz eines oboenartigen Blasinstrumentes, nervösen Klopfritzen der kleinen Tempel-Trommel und dem Klirren von Metallplatten ziehen von Brahminenpriester durch das Portal. Mitten unter ihnen wandelt der Träger des für die Zeremonien im Allerheiligsten für das Waschen der Gottesfigur bestimmten Wassers, das einer der Priester in einem schwer silbernen Gefäß auf den Köpfe sicher balanciert

deren Ausmaß man sich bei uns gar keine Vorstellungen machen kann, und den Tod für Abertausende durch Ertrinken bedeuten können. Die Liste dieser Wünsche läßt sich beliebig fortsetzen: Der Wunsch nach der völligen Abschaffung der alten Kastenvorurteile, das Ende der bittersten Armut für viele Millionen und vieles andere mehr.

Weder das reiche Amerika, das Indien in den dürfte, denn was nützte Bulganin schon der Gewinn Indiens, wenn es dafür China verliere? Jedenfalls wünscht der Westen ein starkes, demokratisches Indien. Nehru ein starkes neutrales Indien, und Moskau möchte einen neuen Verbündeten, der ihm, wie man vermutet, als Gegengewicht für Rotchina dienen kann, aber bestimmt nicht „unabhängig“ — im Sinne des Westens — ist.



**TRAUM ORIENTALISCHER SCHÖNHEIT AUF DER INSEL JAG MANDIR**  
Vom Palast der vornehmsten und angesehensten der Fürstentümer Indiens, Udaipur, blickt das Auge entzückt auf eine aus den klaren Fluten aufsteigende Insel mit weißen Marmorkolonnen, Fontänen, Tempeln und Galerien, als wären sie aus dem Grunde emporgehoben

IHRE VERMÄHLUNG BEEHREN SICH ANZUZEIGEN:

Martin Braquet  
Lilo Braquet

GEB. ARENS

ULFLINGEN  
Wilwerdinger Straße 12

ST.VITH, DEN 21. JANUAR 1956

ST.VITH  
Hauptstraße 22

## Die St.Vither Zeitung

erscheint drei mal wöchentlich und kostet:

für 1 Jahr 245,- Fr.  
für 1/2 Jahr 128,- Fr.  
für 1/4 Jahr 67,- Fr.

Auf Wunsch werden die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert

Bestellungen können erfolgen: .  
durch ihren Briefträger,  
durch Einsendung des Abonnementbetrages auf P.S.K. 589.95 der St.Vither Zeitung unter Angabe Ihrer genauen Anschrift.  
in der Geschäftsstelle, St.Vith, Klosterstraße 16,  
in der Buchhandlung Doeppen-Beretz, Hauptstraße 58.

### Geldverleih

auf Unterschrift ab Fr. 5.000,-. Hypotheken ab 3,75% Agentur: Neubrücke 6, Malmedy.

Ein

### »Meyener«-Backofen

für 44 Brote und 40 Fuß Vielsalmer-Dachschiefer zu verkaufen. Auskunft Geschäftsstelle.

### Korsetts u. Büstenhalter

Marke „Svelta“ in allen Größen stets vorrätig.

Elisabeth FELTEN  
ST.VITH, Bahnhofstraße

### Lichtmefskerzen

vorrätig in der

BUCHHANDLUNG

Wwe. H. Doeppen

ST. V I T H, Klosterstraße

### Landarbeiter

in die Gegend von Namür gesucht. Angebote unter Nr. 1888 an die St.Vither-Zeitung.



### In der Eleganz

und Tadellosigkeit des Sitzes sind »Bi-Strümpfe unübertroffen, ebenso in ihrer Haltbarkeit. Deshalb sollten auch Sie sich die Vorteile sichern, die Bi-Strümpfe Ihnen bieten.

ALLEINVERKAUF  
**MODEHAUS  
AGNES  
HILGER**  
St.Vith - Hauptstraße

**Bi**  
STRÜMPFE

Punkt für Punkt perfekt

## Für das Jahr 1956

Agendas, Abreisskalender, Lahrer Hinkende Bote, Strassburger Hinkende Bote, Luxemburger Marienkalender.

BUCHHANDLUNG

Witwe. H. Doeppen, St.Vith

KLOSTERSTRASSE

## Geschäftsbücher

Wareneingangsbücher, Agendas, Abreißkalender, Ordner, Schnellhefter und alle Bürobedarfsartikel

# M. DOEPPGEN-BERETZ ST. VITH

Hauptstraße

## Winter-Schluss-Verkauf

### 10 bis 30 Prozent Rabatt

Auf eine Partie Wollstrickwesten, Pullover, Wintermantelstoffen, Skihosen für Damen und Kinder.

## Textilhaus Agnes Hilger / St.Vith

gegenüber der Katharinenkirche

Deutsche Möbelfirma sucht in den Kantonen Malmedy und St.Vith, rührigen

## VERTRETER

zum Verkauf ihrer Erzeugnisse, (Küchen, Speisezimmer, Eßzimmer, Kleinmöbel usw. Schriftliche Offerten unter Nr. 9984 an die Geschäftsstelle der St.Vither Zeitung.

Ein Inserat in der in den Kantonen St.Vith und Malmedy verbreiteten

# ST.VITHER ZEITUNG

bringt Ihnen den gewünschten Erfolg. Rufen Sie uns unter Nr. 193 St.Vith an.

# ST. V

Nummer 8

## schw

Nachstehende An-  
men wir stark ge-  
politischen Fortsch-  
der" ausüben.  
Sauer ist Mitglied  
sind. Er hat  
nationalistische  
als Kennzeichen  
luna.

NEUFORCK. Seit den 18  
Osterberlin, Mitteldeutsch  
unseren Kennzeichen  
der Widerstand gegen  
insgesamt den Sowjetbe-  
gründung gegeben. Die An-  
ben sich der individuell  
positiven Reaktion zeigen  
in Ungarn ist sich d  
„unabhängigen Revolution  
und es versucht, ihr auf  
beizukommen. Das Atom  
Widerstandes kennzeich-  
tende Ministerpräsident  
Juni 1955 in der patrioti-  
sachad Nip folgendem  
letzten Jahren waren wir  
Mengen von Invasoren  
führen... Es ist nicht in  
einem Gesamtanport  
zustandspolizei wird.  
Zucker erschaffen, abgele-  
ben behalte Fiktion sich  
vertrifft hat."

In den Jahren zwischen  
hatte Ungarn einen jährl  
Stahl von durchschnittlich  
Stahl, und es war gar  
mer für seine guten Wi-  
schönen Schmuck. Vier  
Tuden. Der Kontrast im  
Die Besessenen, die  
ihrer Nagy Diktator, 4  
Büchlein verschwunden  
gewungen, ihre Erzeug-  
zu liefern und diesen zu  
halten, was ihnen die Re-  
Das Ergebnis ist, daß d  
sondere Leute beschäfte-  
gabe es ist, vorerst köpfe  
Tapferkeit zu betonen, I  
sich in Lande um  
Schweine dadurch an, 4  
Papierrollen schickte i  
um des ihnen ansonst  
mit in der Provinzpro-  
vorgabe. Wenn nämlich  
etwas „Korruption" dah-  
tet sie sich auf der Stadt  
griff ihn mit bestem  
gessen.

Auch kommt es vor,  
die Kollektivwirtschaft  
ten winters auf dem Feld  
im Schnee und Niese i  
gründete eine der inn  
Wirtschaftsbeziehungen  
Die Grundfähigkeit i  
verantwortlich für die  
Der Boden muß sehr tie-  
mal im Jahr gekackt we-  
kann nicht hochkommen  
knoten die Traktoren  
Boden auf, und was i  
so haben die Kolchos  
Schein darin herum.

Eine sehr bescheiden  
steht sich im Dezember  
den Weizenanbau zu  
lassen. Vor den Rat die  
Witwe einen ertrigen  
steht. Zu ihrer golden-  
te man sie, ob sie gut  
wiederhaben möchte. Si  
das Grundstück in kein  
war, und was darauf h  
Kraft habe, es eigenh  
noch das Geld, es hoch  
geben davon, daß d  
fremden Arbeiter als  
markt würde. Der Rat i